

Giselher Schmidt

Politische Konvertiten

Jonathan Wright: *Gustav Stresemann.*
Übersetzt von Klaus-Dieter Schmidt. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2006, 688 Seiten, 39,90 Euro.

Christoph Meyer: *Herbert Wehner. Biographie.*
Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2006, 596 Seiten, 16,00 Euro.

Beide werden sie den Politikern zugerechnet, welche sich vom Saulus zum Paulus gewandelt hatten. Der eine, Gustav Stresemann (1878 bis 1929), konvertierte – wie Beobachter meinen – als Staatsmann der Weimarer Republik vom Monarchisten zum Vernunftrepublikaner, vom Nationalisten zum Europäer. Jonathan Wright, Professor für internationale Beziehungen an der Universität Oxford, stellt die Janusköpfigkeit seines Helden heraus. Der aus einfachen Verhältnissen kommende Stresemann – der Vater brachte es als Verleger von Flaschenbier in Berlin zu einem

bescheidenen Wohlstand – nahm ursprünglich eine Position in der linken Mitte ein. Als Student der Nationalökonomie trat er der Reform-Burschenschaft bei. Zum Gedenken an den fünfzigsten Todestag der März-Gefallenen von 1848 legte er mit Kommilitonen einen Kranz nieder. Seine politische Heimat war zunächst der National-Soziale Verein des evangelischen Pfarrers Friedrich Naumann, der die Arbeiterschaft für ein reformiertes Volkskaisertum zu gewinnen suchte. Doch 1901 ging Naumann mit etlichen Anhängern zur linksliberalen Freisinnigen Vereinigung. Stresemann – der als promovierter Volkswirt in der Interessenvertretung der arbeitenden Industrie Karriere machte – schloss sich der Nationalliberalen Partei an.

Als ihr jüngster Abgeordneter zog er mit 28 Jahren in den Reichstag ein. Auch hier zeigte er Widersprüche – insbesondere nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Einerseits

sprach er sich als führender Mann seiner Partei – gemeinsam mit der Mitte und der gemäßigten Linken – für eine Parlamentarisierung des Reiches aus. Auf der anderen Seite befürwortete er mit der Obersten Heeresleitung einen Siegfrieden für Deutschland. Diese Haltung Stresemanns verhinderte zu Beginn der Weimarer Republik die .liberale Einheit. In der neuen „Deutschen Demokratischen Partei“ aus ehemaligen Fortschritts-Liberalen und dem linken Flügel der National-liberalen war Stresemann unerwünscht. Dieser gründete darauf mit anderen Nationalliberalen die „Deutsche Volkspartei“ (DVP), die in der Nationalversammlung ihre Zustimmung zur republikanischen Verfassung verweigerte. Stresemanns Stellung zur untergegangenen Monarchie blieb einige Jahre ambivalent. Erst nach der Ermordung von Außenminister Walther Rathenau im Juni 1922 wurde Stresemann zum

Verteidiger der Weimarer Verfassung.

Als Reichskanzler der Großen Koalition – von SPD bis zur Volkspartei – rettete er 1923 in seiner Hundert-Tage-Regierung die von rechten und linken Putschen, von Abtrennungstendenzen und Inflation geschüttelte Republik. Zu ihrer Stabilisierung trug er auch als Außenminister von 1923 bis zu seinem Tod im Oktober 1929 bei. Er erreichte die Räumung des Ruhrgebietes von fremden Truppen, den Beitritt Deutschlands zum Völkerbund, ein Netz von Verträgen mit ehemaligen Kriegsgegnern, und sein Eintreten für eine europäische Währung offenbarte, dass er durchaus schon in europäischen Dimensionen zu denken vermochte. Der Friedensnobelpreis, den er 1926 mit seinem französischen Kollegen Aristide Briand erhielt, bekundete sein großes Ansehen im Ausland.

Hätte aber Streseemann die Gewaltherrschaft Adolf Hitlers bei einem längeren Leben verhindern können – was Wright nicht ganz ausschließen möchte? Zweifel sind angebracht. Streseemann war alles andere als ein Wahlmagnet. Seine Volkspartei – auf ihrem rechten Flügel republikseptisch bis republikfeindlich orien-

tiert – verlor zwischen „1920 und 1924 ... nahezu ein Drittel ihrer Wähler“ und musste 1928 „weitere Verluste hinnehmen“. Zu Stresemanns Schranken zählte auch ein mitunter kurzsichtiger Konfessionalismus, der ihn etwa 1925 für den protestantischen Feldmarschall Paul von Hindenburg und nicht für den ihm politisch näher stehenden katholischen Zentrumsmann Wilhelm Marx als Reichspräsidenten votieren ließ.

Verschlungener Weg

Als ein Mann, der sich vom Kommunisten zum Sozialdemokraten gewandelt hatte, gilt Herbert Wehner (1906 bis 1980). Die vorliegende erste umfassende Biografie zeigt, dass sein Weg noch weitaus verschlungener war. In seiner Heimatstadt Dresden war er 1923 zunächst der SPD-nahen „Sozialistischen Arbeiter-Jugend“ (SAJ) beigetreten, die er im selben Jahr wieder verließ, um sich an der Gründung der „Anarchistischen Jugend“ zu beteiligen. 1927 schloss er sich der „Kommunistischen Partei Deutschlands“ (KPD) an, wo er es zum Mitglied des Zentralkomitees wie zum Mitglied der „kleinen Kommission“ für Kaderfragen während der Zeit des Moskauer Exils brachte. Vier Jahre nach dem Aus-

Das Cover der Originalausgabe der Streseemann-Biografie von Jonathan Wright.



schluss aus der KPD – 1942 während der Haftzeit in Schweden – kehrte er 1946 in Hamburg zur SPD zurück, wo er als stellvertretender Parteivorsitzender (1958 bis 1973) und als Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion (1969 bis 1983) zu einem der einflussreichsten Politiker der Bundesrepublik werden sollte.

Persönlich hatte ihn Christoph Meyer, promovierter Historiker des Jahrgangs 1966, niemals kennengelernt. Als heutiger Leiter des Herbert-Wehner-Bildungswerkes, der bei seiner Arbeit durch ein nach ihm benanntes Stipendium gefördert und überdies in allen Phasen von Greta Wehner – erst Pflegetochter, dann Ehefrau Herbert Wehners – „begleitet und ... stets vorbehaltlos unterstützt“

wurde, kann Meyer wohl als ein engagierter, parteilicher Historiograf bezeichnet werden, der bei wesentlichen Fragen und Fakten die Wertungen seiner geistigen Begleiterin und ihres verstorbenen Gatten übernimmt. Das gilt etwa für die Reichsexekution gegen die sächsische SPD-KPD-Regierung im Oktober 1923. Wenn Meyer apodiktisch behauptet, „das Vorgehen von Reichswehr, Reichsregierung und Reichspräsident gegen Sachsen war überzogen und unberechtigt“, so verkennt er einmal die von dem sozialdemokratischen Präsidenten Friedrich Ebert und dem national-liberalen Reichskanzler Stresemann gegengezeichnete Notverordnung nach Artikel 48 Weimarer Verfassung. Zum anderen nimmt Meyer keinerlei Notiz von den Erkenntnissen des angesehenen Kommunismus-Experten Hermann Weber, der in seinem Standard-Werk „Die Wandlung des deutschen Kommunismus“ nachweist, dass in Moskau „ein Aktionsplan für die politische und technische Vorbereitung der Revolution in Deutschland beschlossen“ wurde.

Mit Bezug auf Wehners Moskauer Exil-Zeit konzediert der Verfasser zwar, dass Wehner „schuldhaft

in die Machenschaften der stalinistischen Diktatur“ geraten sei. Doch Publikationen, welche ein wenig konkreter das Mitwirken Wehners an diesen „Machenschaften“ im Überlebenskampf dokumentieren, werden von Meyer ignoriert.

Die Wiederbegegnung Herbert Wehners – diesmal als SPD-Fraktionschef und Mitglied einer Bundestags-Delegation – mit der sowjetischen Hauptstadt vom 24. September bis zum 2. Oktober 1973 und die an seinem Moskauer Auftreten geübte Kritik sind Anlass für Meyers massive Presseschelte, wonach „Reporter und ihre Nachschreiber Aussagen Herbert Wehners entstellten und letztlich verfälschten“. Keiner Beachtung wert ist dabei die wichtigste Augenzeugin – die damalige Delegationsleiterin und Bundestagspräsidentin Annemarie Renger. In ihren von Meyer verschwiegenen Erinnerungen „Ein politisches Leben“ wirft sie Wehner unter anderem vor, dass er „bei einem stellvertretenden Außenminister“ der Sowjetunion „die sozialdemokratisch geführte Bundesregierung politisch herabsetzte“ und dass er bei einem Empfang der Delegation durch den deutschen Botschafter Bundes-

kanzler Willy Brandt beschuldigte, „seine Regierung erhebe gegenüber Prag besonders schwer erfüllbare Forderungen, die die Unterzeichnung des Vertrages hinauszögerten“.

Keinen Platz gibt es in Meyers Buch für Überlegungen, ob das Ausscheiden des Todfeindes Walter Ulbricht aus der Politik und das der Moskauer Reise um vier Monate vorausgegangene „kameradschaftlich“ geführte Gespräch zwischen den alten Bekannten Erich Honecker und Herbert Wehner nicht diesen veranlasste, seine grundsätzliche Haltung gegenüber der kommunistischen Welt neu zu überdenken. Noch als ein von Alters-Demenz gezeichneter, aber nach wie vor angesehener Polit-Pensionär besuchte Wehner den SED-Generalsekretär im Mai 1985 im Jagdschloss Hubertusstock. Ein weiterer Besuch bei Honecker erfolgte im November 1986. Dass solche Visiten wohl nicht dem Interesse der Bundesrepublik entsprachen, entzieht sich weitgehend Meyers Horizont. Seine Parteilichkeit ist mitunter irritierend. Doch soll ihm attestiert werden, dass er informativ, gut lesbar, ja sogar unterhaltend zu schreiben vermag.